

Vorwort

Die Beiträge in dem vorliegenden Band gehen auf das 15. Treffen des Forschungsnetzwerks *Modalität im Deutschen* zurück, das im September 2022 an der Universität Antwerpen (Belgien) veranstaltet wurde. Eine Chronik dieses Netzwerks, das im Jahr 1992 in Norwegen aus der Taufe gehoben wurde, findet sich weiter in diesem Band. Unser Dank gilt Ole Letnes für die eindrucksvolle Übersicht.

Die vorliegende Publikation ist ein Zeugnis davon, dass das Thema der Modalität im Deutschen alles andere als erschöpft ist. Dies zeigt sich zum einen in der thematischen Vielfalt der Beiträge, die sowohl Modalwörter (*tatsächlich*) als auch die traditionellen Modalverben (insbesondere *mögen*, *möchte*, *wollen* und *sollen*; auch *würde*) in den Blick nehmen sowie aus anderen Blickwinkeln (etwa quantitativ-korpuslinguistisch) an das Thema der Modalität und Evidentialität im Deutschen herangehen. Zum anderen ist hervorzuheben, dass Modalität im Deutschen nach wie vor Forscherinnen und Forscher aus ganz Europa beschäftigt. Beteiligt an dieser Publikation sind Kolleginnen und Kollegen aus den folgenden Ländern (in alphabetischer Reihenfolge): Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Norwegen, Österreich und Polen. Wir hoffen, dass sich der internationale Charakter des Arbeitskreises auch in Zukunft erhalten wird. Schließlich ist hervorzuheben, dass die Autoren mit vielen der in den Beiträgen aufgeworfenen Fragen an aktuelle Forschungsfragen anknüpfen (indem etwa konstruktive bzw. ko(n)textuelle Überlegungen mit einbezogen werden, vgl. die Beiträge von u. a. Assenzi, Letnes, Mortelmans und Politt) und dabei auch stärker quantitativ ausgerichteten Methoden nicht aus dem Wege gehen (vgl. den Beitrag von Scherr). Im Folgenden geben wir einen kurzen Einblick in die einzelnen Beiträge.

Im Beitrag von **Elisabeth Scherr** („Kotext-induzierte Variation aus quantitativer Sicht am Beispiel epistemischer Modalverben“) steht der Unterschied zwischen nicht-epistemischen und epistemischen Interpretationen der Modalverben im Vordergrund. Konkret geht es darum, kotextuelle Faktoren (z. B. Eigenschaften des Subjekts, Modus des Modalverbs) zu eruieren, die statistisch mit einer der beiden Lesarten korrelieren. So wird gezeigt, dass der Konjunktiv II von *dürfen* eine epistemische Interpretation mit 98 % Wahrscheinlichkeit nahelegt (es gibt also eine sehr starke positive Korrelation zwischen Modus und der epistemischen Lesart von *dürfen*), während die epistemische Lesart von *müssen* nicht so sehr am Modus hängt, sondern mit Merkmalen des abhängigen Infinitivs korreliert, sei es auch weniger stark als im Falle von *dürfen*. Dieser Ansatz ist auch in der Lage, Zweifelsfälle vorherzusagen, indem gezeigt wird, dass bestimmte Kontextfaktoren mit unterschiedlichen Interpretationspräferenzen korrelieren. Insgesamt zeigt dieser Beitrag, dass quantitativ-korpuslinguistische Methodologien traditionelle Analysepraktiken wirksam ergänzen können.

Katja Politt („Epistemic *mag* revisited: Assessing the (ir)relevance of propositions“) nimmt das epistemische *mögen* in den Blick und argumentiert, dass es funktional den Irrelevanzmarkern nahesteht. Sie verwirft dabei die These, dass *mögen* seine epistemische Komponente aufgegeben hat. Die primäre Funktion von *mögen* liege somit in der Faktizitätseinschätzung, wobei *mögen* eine doppelte Funktion übernimmt. Mit *mögen* schätzt der Sprecher die Faktizität des Satzes, in dem *mögen* erscheint, als irrelevant ein, während die Faktizität einer zweiten Proposition als relevant eingestuft wird. In ihrem Beitrag fokussiert sich Politt auf die Kombination von *mögen* mit expliziten Irrelevanzmarkern. Aus ihrer Analyse von über 4000 *mögen*-Belegen geht hervor, dass epistemisches *mögen* am häufigsten mit skalaren und universellen Irrelevanzmarkern kombiniert (wie z. B. in *Wie groß eine Herausforderung auch sein mag, ...*) und weniger oft mit alternativen Irrelevanzmarkern (wie z. B. in *Das ganze Rudel, mag es größer oder kleiner sein, wird von einem älteren Weibchen geführt*). Aufgrund der starken Präsenz von Irrelevanzmarkern unterscheidet sich *mögen* auch vom epistemischen *dürfte*.

In seinem Beitrag („Sind *wollen* und *möchte* Modalverben? Zur Semantik und Syntax volitiver und davon abgeleiteter quotativer Äußerungen“) plädiert **Michail L. Kotin** dafür, den volitiven Modalverben *wollen* bzw. *möchte* eine Sonderstellung im Sprachsystem zuzuweisen und sie daher von den anderen (grundmodalen sowie epistemischen) Modalverben abzugrenzen. Unterschiedliche morphologische und vor allem syntaktische Argumente werden für diese Stellungnahme ins Feld geführt. So wird gezeigt, dass *wollen* – anders als die ‚traditionellen‘ Modalverben – kein genuines Mitglied der Präteritopräsentia war, sondern dieser Klasse erst später zugeordnet wurde. Auch für *möchte*, das an die schwache Form des Konjunktivs Präteritum gebunden ist, gilt, dass es ein formaler Außenseiter ist. Auf syntaktischer Ebene treten die wichtigsten Unterschiede zu Tage. Während die traditionellen Modalverben die semantische Rolle des Subjekts nicht festlegen (sie sind keine Kontrollverben), übt *wollen* bestimmte Subjektrestrictionen aus, sodass eine Passivtransformation unter Beibehaltung der Semantik bei den volitiven Verben ausgeschlossen ist (*Der Polizist muss /kann /will den Täter verfolgen* vs. *Der Täter muss /kann /*will von dem Polizisten verfolgt werden*). Außerdem unterscheiden *wollen* und *möchte* sich von den ‚echten‘ Modalverben dadurch, dass sie mit einer Nebensatzergänzung (*Sie will, dass er kommt*) auftreten können und weitaus häufiger als diese ohne Infinitiv auftreten (*Ich will/möchte einen Apfel*). Auch in epistemischer Verwendung hebt sich *wollen* von den Modalverben ab, weil es auch in der reportativen Funktion bestimmte Subjektrestrictionen ausübt. *Wollen* ist somit kein Anhebungsverb, sondern ein Kontrollverb. Im Fazit plädiert Kotin dafür, dass nicht so sehr das Vorhandensein zweier Lesarten (einer grundmodalen und einer epistemisch/evidentiellen) als Kriterium zur kategorialen Bestimmung von Modalverben verwendet werden sollte, sondern eben das syntaktische Kriterium der Anhebung.

Tanja Mortelmans („Distanzinterpretationen bei reportativen Markern: ein Vergleich zwischen dt. [soll + INF] und ndl. [zou + INF]“) geht auf das reportative *sollen* ein, das mit seinem niederländischen Pendant *zou* verglichen wird. Der Vergleich thematisiert vor allem das Vorhandensein negativer epistemischer Übertöne, d. h. Interpretationen, bei denen sich der Sprecher vom Inhalt des Berichteten distanziert. Dazu werden zwei Fallstudien durchgeführt. Eine erste Fallstudie – ein Vergleich von 500 *sollen*-Instanzen mit 500 *zou*-Instanzen – legt nahe, dass *zou* im Niederländischen tatsächlich häufiger eine Distanzinterpretation nach sich zieht als *sollen* im Deutschen. Dieser Befund wird vor allem darauf zurückgeführt,

dass *zou* deutlich öfter in multiperspektivischen Kontexten verwendet wird als *sollen*, wie z. B. in eingebetteten Komplementsätzen. Eine zweite Fallstudie vergleicht die Verwendung von *zou* und *sollen* in Kontexten von (oft zweifelhaften) Gerüchten. Auf's Neue zeigt sich, dass *zou* hier frequenter ist und auch häufiger mit Zweifel und Distanz des Sprechers einhergeht.

Auch Lucia Assenzi („Reportative *sollen* in historical German newspapers (1660–1954)“) beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der reportativen Verwendung von *sollen*. In einer diachron angelegten Studie wird die Entwicklung des reportativen *sollen* in Zeitungstexten aus der Periode zwischen 1660 und 1954 nachgezeichnet. Dabei werden drei unterschiedliche reportative Lesarten unterschieden – eine assertive, eine globale und eine sog. Kongruenzinterpretation („concord reading“) – die in allen untersuchten Zeitstufen belegt sind und den gleichen kontextuellen Bedingungen unterliegen. Auffällig ist der Befund, dass die (am Anfang der untersuchten Periode ziemlich beliebte) Verwendung des reportativen *sollen* in Objektsätzen nach unpersönlichen Sprechaktprädikaten (vom Typ: *man sagt, dass ... soll*) im Laufe der Zeit deutlich abnimmt. Dafür erscheint reportatives *sollen* allmählich häufiger in unabhängigen Sätzen, wo es die reportative Funktion selbständig zum Ausdruck bringt. Eine andere neuere Entwicklung bezieht sich auf die Beobachtung, dass seit den 1940er Jahren reportatives *sollen* häufiger mit einer expliziten, sei es auch vagen Informationsquelle (z. B. *den Gerüchten zufolge*) erscheint als in früheren Sprachstufen.

Ole Letnes („»Man sagt, dass er zu lange Mittagspausen nehmen würde«: Über Zeitbezug und Akzeptanz der Fügung *würde* + Infinitiv als Indikator für indirekte Rede“) befasst sich mit der *würde*-Fügung in Kontexten der indirekten Rede. Seinem Beitrag liegt eine Informantenbefragung zu Grunde, aus der u. a. hervorgeht, dass Nichtzukunftsbezug bei *würde* öfter vorkommt, als es aufgrund der einschlägigen Fachliteratur zu erwarten wäre. Außerdem weisen vor allem Infinitivverben mit einer atelischen Aktionsart eine Affinität zum Nichtzukunftsbezug auf. Korrelationen mit anderen grammatischen Kategorien (Tempus des *Verbum dicendi*, Wortstellung) sind in diesem Zusammenhang weniger ausschlaggebend. Die Ergebnisse, die in diesem Beitrag dargestellt werden, entsprechen den Resultaten einer ähnlichen korpusbasierten Studie desselben Autors, aus der ebenfalls hervorgeht, dass *würde* in Indirektheitskontexten überwiegend Nichtzukunftsbezug zum Ausdruck bringt und dass diese Tendenz bei atelischen Infinitivverben am ausgeprägtesten ist. Die Informantenbefragung eignet sich daher als komplementäre Methode zu korpusbasierten Studien.

Olivier Duplâtre („Ist *tatsächlich* ein Modalwort?“) stellt die Frage nach der korrekten Kategorisierung von *tatsächlich*, das in manchen Analysen den Modalpartikeln zugeordnet wird. In seiner korpusbasierten Studie, in der auch die diachrone semantische Entwicklung von *tatsächlich* berücksichtigt wird, zeigt der Autor, dass eine Analyse als Modalpartikel für *tatsächlich* aus mehreren Gründen nicht berechtigt ist. So kann die für Modalpartikeln typische „semantische Degradierung“ oder Desemantisierung für *tatsächlich* nicht nachgewiesen werden. Auch bestimmte Wortfolgeregularitäten stellen eine Analyse als Modalpartikel in Abrede. Als Fazit kann festgehalten werden, dass *tatsächlich* ein polyfunktionales Element ist, das sich kontextbedingt als Konnektor, Modalwort sowie Fokuspartikel einordnen lässt.

Unabhängig von den thematischen Schwerpunkten einzelner Bänder möchte die Redaktion der Zeitschrift *Studia Germanica Gedanensia* den deutschsprachigen Lesern ausgewählte

herausragende sprachwissenschaftliche Beiträge präsentieren, die aus dem Polnischen übersetzt wurden. Wir starten in diesem Band mit dem Text „Die Präpositionen *na*, *w* und *do* mit Namen von Staaten, Ländern und Regionen. Geschichte und gegenwärtige normative Schwankungen“ von **Marek Łaziński**. Die meisten polnischen Toponyme, darunter Namen souveräner Staaten, bilden lokale Präpositionalphrasen mit der Präposition *w* ‚in‘ und direktionale mit der Präposition *do* ‚nach‘. Die Namen von Polens östlichen Nachbarländern – *Ukraina* ‚Ukraine‘, *Białoruś* ‚Belarus‘ und *Litwa* ‚Litauen‘ – erfordern dagegen laut Wörterbüchern und Grammatiken des Polnischen die Präposition *na* (mit dem Lokativ in der lokalen und dem Akkusativ in der direktionalen Bedeutung). Gegenwärtig – besonders seit dem russischen Angriff auf die Ukraine im Jahr 2022 – werden diese Namen jedoch zunehmend, auch im öffentlichen Sprachgebrauch, mit *w* und *do* verwendet, eben weil die Sprecher dadurch die Unabhängigkeit des jeweiligen Staates betonen wollen. Łazińskis Untersuchung in historischen Korpora ergab unter anderem, dass die Präposition *na* mit Bezug auf Regionen desselben Landes zwar seit dem 17. Jahrhundert verbreitet war, aber die Namen *Litwa* und *Ukraina* sich nichtsdestotrotz bis ins 19. Jahrhundert meistens mit *w* und *do* verbanden, die aktuelle Norm also relativ jungen Datums ist. Dieser Befund stellt ein sprachhistorisches Argument dafür dar, beide Kollokationsmuster zu akzeptieren.

Antwerpen / Danzig, im Oktober 2023

Tanja Mortelmans (Universität Antwerpen)
& *Anna Socka (Universität Danzig)*